Daniel Spitzer

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer (Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893) der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Wand manchmal Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom publizistischen Wien ignoriert worden. Von jenem der »Concordia« nämlich, das einst mehr wissend als erlaubt war, nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; was einst links war und gern mit falschen Erinnerungen schmockt kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, neben Speidel, verklärt hatte, sein Andenken mit ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er noch am Leben. Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren. Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche zwei Kurse bedienen, die weder einander noch der eigenen Konfession entsprechen. Der Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich auch rühmen, auf das rechte gesetzt zu haben; seine Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nazionisten stand, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hat, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der patriotische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplares das hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Würdigung Daniel Spitzers dürfte ihm nicht zugewachsen sein. Sein Witz jedoch hätte sich aber vollends an der Tatsache gesättigt, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe ~~unterlassen hat~~ ~~und~~ daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen Wiener Zeitung überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun, ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden, das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles was ~~da~~ nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugeborenen Reichspost, ~~das übrigens~~ gegen ~~kleinere~~ Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Bei ihrem Respekt vor Geistes werten spielt Geburt ~~insbesondere dann~~ keine Rolle, wenn ~~sie sich wie die~~ jubilierende Ofenfirma ~~schreibt, die~~ 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren ~~darf~~:

(Über allen Wipfeln ist Ruh,
›Warte nur, balde ruhest auch du‹
Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
In dem vom ›Geburth‹ durchwärmten Zimmer.

Da kann man halt nichts machen, selbst ~~der~~ Kulturbund nicht, ~~der~~ ja auch die Schändung eines ~~vaterländischen~~ Klässikers hingehen ließ und ~~gegen die~~ neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht gewonnen hat, ~~ohnmächtig sein wird~~ Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtspaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich auch sie noch einen Zweifel offen ließ, der aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:

Erinnerung und Ergänzung

Daniel Spitzer

Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Chronik manchmal Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von dem der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« vom Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Da sich aber jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien ~~heute~~ zu ~~treiben~~ oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. (Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren.) Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Kurse bedienen, die weder einander noch der eigenen Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich auch rühmen, auf das rechte gesetzt zu haben; seine Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nazionisten stand, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hat, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. fr. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine ~~Würdigung~~ Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Sein Witz jedoch ~~hatte sich vollends an der~~ Tatsache ~~gesättigt~~, daß sein Blatt ~~zwar~~ die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe unterlassen hat, ~~aber~~ daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen ‚Wiener Zeitung' überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun, ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden, das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles, was da nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugebornen Reichspost, die gegen obskure Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens, selbst gegen Psychoanalytiker, kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Denn bei ihrem Respekt vor deutschen Geisteswerten spielt Geburt keine Rolle, höchstens, wenn ~~sie~~ eine jubilierende Ofenfirma, 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren ~~läßt~~:

> »Über allen Wipfeln ist Ruh,
> Warte nur, balde ruhest auch du«
> Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
> In dem vom »Geburth« durchwärmten Zimmer.

Da kann man halt nichts machen, selbst Kulturbund und Kulturrat nicht, ~~die~~ ja auch die Schändung eines österreichischen Klassikers hingehen ließen und die neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht ~~jetzt~~ gewonnen hat, mehr von der ~~heiteren~~ Seite nehmen dürften, auf die es zugerichtet ist. Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtspaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich auch ~~sie~~ noch ~~einen Zweifel offen ließ, der~~ aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt: in der Art des ‚Berliner Tageblatt' das ehedem, als es ~~arg~~ in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, ~~sie~~ zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt erwünscht gewesen wäre. Zweifellos dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, ~~von~~ jenem in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die bloß ihren Mut andeuten dürfen, dem normalen Leser doch etwas zu ~~dick~~ zugemutet hat. Da er wenigstens ~~andeutet~~, was er ~~aus irgendeinem Grunde nicht sagt,~~ ist er beiweitem mit derlei zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnern des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über das ältere Wien stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »demolierten Literatur« ~~wenigstens~~ so sicher funktioniert, daß es ~~einzig~~ deren ~~Autor ausmerzt~~ und zwar immer dort, wo ~~gerade~~ seine Nennung erwartet wird. Man gerät bei der Berührung dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie ~~falsch~~ dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man nichts von dem vielen liest, was der Name enthält, da es ~~doch~~ außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein ~~bezahltes~~ Kreuz steht und daß man es nicht wie in Zeiten, wo es ~~auch~~ nicht gelesen wurde, bibliographisch festhält. Die Rücksicht auf solchen Argwohn ~~darf~~ Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht verhindern. Daß die Wiener Zeitung — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die keine Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wo Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen eines leitenden Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

schweigens ablehnt. Beweise ~~solchen~~ Verhaltens ergaben aber wohl ~~noch nicht~~ die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat ~~sich~~ ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller nennen müßte, wenn man vom Dichter der »Glocke« spricht oder auch nur des Verses »Concordia soll ihr Name sein/ deren Mitglieder bei der Aufnahme einen Eid geleistet haben ~~sollen~~, daß sie einen bestimmten anderen Anton nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht überschätzen, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer Popularität entspricht. Wenn auf einer Kunststätte, deren Intendant ein Cafetier ist, die Bezeichnung »Fackelkreis« verwendet wird, dürfte da und dort ~~ein Grinsen des Verständnisses~~ — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem annähernd so scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen ~~des Verständnisses~~ auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, ~~Reinhardt~~ wie Kleinkunstbühnen, und ältere Leute dürften sich noch erinnern, daß es in die »Presse« gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um ~~seine~~ Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner ‚Arbeiter-Zeitung', hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der Presse, die er immer angegriffen hat, zu annoncieren. Warum sollte aber der Leser, der, mag er auch solcher Pestregion entrückt sein, immerhin gewohnt ist, daß die Presse das Werk der eigenen Mitarbeiter sonstiger Schöpfung vorzieht, nicht vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der faszinierende Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung' gemeint sei oder jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings ~~auch~~ einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

wie er sagt — nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen ließ.) Was solche Ausbreitungen betrifft, so ~~kann~~ man ja noch nicht behaupten, daß einer reinigend ~~oder~~ auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist. An und für sich ist die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, ohne die Nennung auf dem Fuße folgen zu lassen, kaum möglich und wird immer den Eindruck des Fragments zurücklassen. Denn man soll ~~die~~ Maß der literarischen ~~Eingeweihtheit~~ nicht ~~überschätzen~~ und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen

Erinnerung und Ergänzung

Daniel Spitzer

Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Chronik manchmal Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von dem der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« vom Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Da sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat, noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. (Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren.) Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Kurse bedienen, die weder einander noch der eigenen Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das rechte gesetzt zu haben; seine Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nazionisten stand, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hatte, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit des neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe unterlassen hat, und daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen ‚Wiener Zeitung' überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun (ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden) das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles, was da nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugebornen ‚Reichspost', die gegen obskure Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens, selbst gegen Psychoanalytiker, kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Denn bei ihrem Respekt vor deutschen Geisteswerten spielt Geburt keine Rolle, höchstens, wenn eine jubilierende Ofenfirma, 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren darf:

»Über allen Wipfeln ist Ruh,
Warte nur, balde ruhest auch du«
Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
In dem vom »Geburth« durchwärmten Zimmer.

Da kann man halt nichts machen, selbst Kulturbund und Kulturrat nicht, welche ~~ja~~ auch die ~~Schändung~~ eines österreichischen Klassikers hingehen ließen und die neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht gewonnen hat, mehr von der fröhlichen Seite nehmen dürften, auf die es ja zugerichtet ist. Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtspaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich sich auch hier noch eine gewisse Ungewißheit ergab, die aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:

Erinnerung und Ergänzung

Daniel Spitzer

Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der ~~Chronik manchmal~~ Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von dem der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« vom Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weil sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. (Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren.) Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Kurse bedienen, die weder einander noch der eigenen Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das rechte gesetzt zu haben; seine Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nazionisten stand, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hatte, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit des neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Erinnerung und Ergänzung

Daniel Spitzer

Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Kollegen als mit den grimmigsten Wiener Spaßvögeln — des Zwang der Chronik [illegible] Einmaleins — Neigung der deutschen Prosa bekriegt hat, ist vom geborenen Wiener ignoriert worden. Von dem der »Presse«, wie es sich gebührt, dann wo Vergleiche naheliegen, ist es immer gerecht, zu der Seite bei den Mächtigen zu schweigen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« vom Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedenkseverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weiß sich schon jede Schmock von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu hier oder zu dudden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum benützt hat noch eine Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich gar einem Hilf ohne Worte eingeordnet; was früher links ging, setzt »unwendig rationalen«, aber gern mit lokalen Erinnerungen schmückt. Inzesse. Doch kein Einfall des Spezialgenres leistet so das Pathos dieses, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit es, nebst Spaziel, verhüllen hatte, sein Andenken aus dieser dunklen Gegenwart ausgesetzt, daß die Neue Freie Presse ihre Schwestern [illegible] wie es sich [illegible] [illegible] in Monat Juli Gegenwo in ihren Spalten ein verstecktes Hinweis finden, so wird solcher Wahnsinn die ihr gehörigen Leute widerhaben.) Um sie zu bewegen, von Adolf Sonntags Hinderstem Todestag in jedem Satz [illegible] Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis und Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Kurse bedienen, die weder einander noch der eigenen Konzession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf dessen Roß, soll sich nehmen, auch auf das rechte gesetzt zu haben; seine Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nestroyisten stand, der im Prozeß Kinderen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal gegründet hatte, bevor es sich aus Vaterland anschloß. Die Wegstreichungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. P. (Vatikanta letzte Presse) waren schon unter Benedikts literarischer Nachwehen. Daß aber der verhängnisvolle Fest, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erschienen konnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Ausnahme eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch bei die Wahrheit des neuen Wien ausgestochen und in ihr sei, dies die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe unterlassen hat, und daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen ‚Wiener Zeitung' überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun (ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden) das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles, was da nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugebornen ‚Reichspost', die gegen obskure Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens, selbst gegen Psychoanalytiker, kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Denn bei ihrem Respekt vor deutschen Geisteswerten spielt Geburt keine Rolle, höchstens, wenn eine jubilierende Ofenfirma, 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren darf:

»Über allen Wipfeln ist Ruh,
Warte nur, balde ruhest auch du«
Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
In dem vom »Geburth« durchwärmten Zimmer.

Da kann man halt nichts machen, selbst Kulturbund und Kulturrat nicht, welche doch auch die Verunehrung eines österreichischen Klassikers hingehen ließen und die neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht gewonnen hat, mehr von der fröhlichen Seite nehmen dürften, auf die es ja zugerichtet ist. Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtspaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich sich auch hier noch eine gewisse Ungewißheit ergab, die aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:

22. Juli 1935

An die Redaktion der »Wiener Zeitung«

Wien I. Bäckerstraße 12

Sehr geehrte Herren!

In Ihrer Nr. vom 6. Juli ist eine Würdigung Daniel Spitzers zu seinem hundertsten Geburtstag (von Armin Friedmann) erschienen, an deren Schluß die Sätze stehen:

Er hatte seinesgleichen nicht in deutschen Landen, solange er schrieb. 1891 starb er. Heute erkennen wir in ihm einen Vorgänger und Wegbereiter. Er war nur der Philipp eines Alexander gewesen. Schon stand ein Größerer und Stärkerer bereit, an seine Stelle zu treten. Und Daniel Spitzer hätte Talent genug besessen, das Genie zu erkennen.

Es ist gewiß verdienstlich, daß Sie, anders als das Blatt, dem seine Lebensarbeit gehört hat, dem Andenken des österreichischen Satirikers Ehre erweisen, dem wir, nach Nestroy, im Gebiete der Sprachsatire und lyrischen Prosa keinen Größeren und Stärkeren anzureihen wüßten. Unbillig erscheint uns nur die Einschränkung des Lobs wegen der Polemik Spitzers gegen Wagner, die zwar in den »Briefen an eine Putzmacherin« hinter der Wirkung des (seidenen) Stoffes zurückbleibt, aber auch hier wohl nicht den Tadel verdient, sie sei ein völlig witzloser Ein-

~~Wien, am~~ 26. Juli 1935

An den Verlag der Fackel
Wien

Die in Ihrem Brief vom 22. Juli zitierte Stelle aus Armin Friedmanns Arbeit über Daniel Spitzer, die am 6. Juli in der ‚Wiener Zeitung' erschien, ~~läßt~~ unserer Meinung nach nur eine Deutung zu. Der Name jenes Großen, des Genies, das Daniel Spitzer erkannt hätte, dessen Vorgänger und Wegbereiter er war, kann natürlich nur der jenes genialen Satirikers sein, der wenige Jahre nach Spitzers Tod reinigend und züchtigend ins deutsche Geistesleben einzog: Karl Kraus. Eine andere Auslegung erschien uns umsoweniger möglich als der Aufsatz doch in der ‚Wiener Zeitung' erschien, die seit vielen Jahren ihre hohe Einschätzung des Dichters, Satirikers und Ethikers Karl Kraus bekundet hatte.

Für den Hinweis auf die Verwechslung zweier von Laube erzählter Anekdoten in dem Aufsatz zu Sonnenthals 100. Geburtstag danken wir höflichst. Wir haben Ihre Mitteilung Herrn Armin Friedmann zur Kenntnis gebracht und ihn gebeten, bei Gelegenheit eine Richtigstellung vorzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung

Redaktion der Wiener Zeitung.

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hat: in der Art des ‚Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Zweifellos dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die ~~bloß~~ ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser doch etwas zu viel zugemutet hat. Da er wenigstens sagt, was er, wennschon nicht wen er meint, so ist er beiweitem nicht mit derlei zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über ~~das ältere~~ Wien stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« ~~so~~ sicher funktioniert, daß es ausgerechnet deren Kronzeugen verschweigt und zwar justament immer dort, wo ~~seine~~ Nennung erwartet wird. Man gerät bei der Berührung dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie falsch dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man fast nichts von dem vielen liest, was den Namen enthalten darf, da es außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein entgeltliches Kreuz steht (und daß man es nicht mehr wie in Zeiten, wo es auch nicht gelesen wurde, bibliographisch festhält). Die Rücksicht auf solchen Argwohn kann nun Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht verhindern. Daß die Wiener Zeitung — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die keine Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wahr. Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen eines leitenden Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

schweigens ablehnt. Beweise so löblichen Verhaltens ergeben aber wohl kaum die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat der Hinweis sich ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller nennen müßte, wenn man vom Dichter der Glocke« spricht oder auch nur des Verses »Concordia soll ihr Name sein«, deren Mitglieder, wie ein Gerücht behauptet, bei der Aufnahme einen Eid geleistet haben, daß sie einen bestimmten anderen Autor nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht überschätzen, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer unerfreulichen Popularität entspricht. Wenn auf einer Kunststätte, deren Intendant ein Cafetier ist, die Bezeichnung »Fackelkraus« verwendet wird, dürfte da und dort — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem Annähernd so scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen der Eingeweihtheit auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, der großen Zauberer wie Kleinkunstbühnen, und Alters Ecule dürften sich noch erinnern, daß er in die »Presse« gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner ‚Arbeiter-Zeitung', hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annoncieren. Das ist das Niveau, in Zeiten der Freiheit wie der Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten touchiert. Es ist das Gelichter, das die Fackel hinter sich ließ und das zum großen Teil auch ein Auditorium besetzt hielt. Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten — warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, immerhin gewohnt ist, daß die Presse das Werk eigener Mitarbeiter sonstiger Schöpfung vorzieht, nicht etwa vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der faszinierende Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung'[7] gemeint sei oder jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet,

den man ihm

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

wie er sagt — nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen ließ.) Was solche Ausbreitungen betrifft, so könnte man ja füglich noch nicht behaupten, daß ~~einer~~, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist, seine Mission beendet hat. An und für sich ist die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, kaum möglich, ohne ~~die Nennung~~ auf dem Fuße folgen zu lassen, und sie wird immer den Eindruck des Fragments ~~zurück~~lassen. Denn man soll das Maß der literarischen ~~Interessen~~ nicht erstrecken und nicht von dem eigenen auf ~~das~~ des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, geschweige denn eine Attraktion bildet. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen ~~nicht~~ zu nennen, ~~indem~~ sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so ~~schöne~~ Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als ~~durch Zeichengebung~~ von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so ~~erfreulich~~ wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, ~~noch~~ nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und ~~gewiß~~ nicht, seitdem er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie nur bis zum Erscheinen kennen ~~gelernt hat, so genau, daß er späterer Lektüre entraten kann.~~ Dieser Umstand dürfte erklärlich machen, daß er ~~auch hinterdrein~~ auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen/und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben, nämlich außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, ~~einem Dutzend~~ Leser, die anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.

schweigens ablehnt. Beweise so löblichen Verhaltens ergeben aber wohl kaum die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat der Hinweis ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller nennen müßte, wenn man von dem Dichter der »Glocke« spricht oder auch nur des Verses »Concordia soll ihr Name sein«, deren Mitglieder, wie ein Gerücht behauptet, bei der Aufnahme einen Eid leisten müssen, daß sie einen bestimmten anderen Autor nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht überschätzen, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer unerfreulichen Popularität entspricht. Wenn auf einer jener Kunststätten, deren Intendanten Kaffeesieder sind, die Bezeichnung »Fackelkraus« verwendet wird, mag da und dort — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen der Eingeweihtheit auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, den großen Zauberer wie Kleinkunstbühnen, und ältere, doch einer Hetz nicht abgeneigte Besucher dürften sich noch erinnern, daß er in die »Presse« gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner ‚Arbeiter-Zeitung', hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annoncieren. Das ist so ziemlich das Niveau, in Zeiten der Freiheit wie einer Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten geniert. Es ist das Gelichter, das hinter der Fackel zurückbleibt und ~~das zum großen Teil auch ein Auditorium besetzt hielt.~~ Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten — warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, immerhin üblich und erträglich findet, daß die Tagespresse das Werk ~~eigener~~ Mitarbeiter aller sonstigen Schöpfung vorzieht, nicht etwa vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der faszinierende Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung' gemeint sei oder jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm —

~~in völliger Verkennung seines Strebens hinauf~~

wie er sagen würde —[nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen ließ,) Was solche Ausbreitungen betrifft, so könnte man ja füglich noch nicht behaupten, daß einer, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist, seine Mission beendet hat. An und für sich ist die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, kaum möglich, ohne den Namen auf dem Fuße folgen zu lassen: sie ~~wird immer~~ den Eindruck des Fragments ~~hinterlassen~~[Denn man soll das Maß der literarischen Anteilnahme nicht erstrecken und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, geschweige denn eine Attraktion bildet. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen eitel zu nennen, da sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so gute Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als mit Gebärdensprache von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die[einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so wohltuend wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und erst recht nicht, seit er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie[nur bis zum Erscheinen kennen lernte. Dieser Umstand dürfte erklärlich machen, daß er auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen, und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben, nämlich außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, zehn Lesern, die zum Teil anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.

*

Erinnerung und Ergänzung

Daniel Spitzer

Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Regelmäßigkeit öfter Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von ~~dem~~ der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« vom Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weil sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. (Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren.) Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei ~~Kurse b~~dienen, die weder einander noch der ~~eigenen~~ Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das rechte gesetzt zu haben; sein Name ist von einer Liste bekannt, auf der er neben jenem Nazionisten stand, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hatte, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit ~~des~~ neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

2.

Mitarbeiters für alle Fälle auch in der österreichischen Ausgabe unterlassen hat, und daß sie — Gedankenstrich, der vom Ring bis zur Bäckerstraße reicht — jener amtlichen ‚Wiener Zeitung' überlassen blieb, die so oft das Objekt Spitzers abgeben mußte und nun (ganz wie zum Geburtstag eines Lebenden) das geistige Wien überrascht und beschämt hat: alles, was da nicht wissen kann oder will, zwischen der alten unfreien Presse und der im »Kulturraum« neugebornen ‚Reichspost', die gegen obskure Vertreter des jüdischen Wiener Kulturlebens, selbst gegen Psychoanalytiker, kein so starkes Vorurteil hat wie gegen die Opfer des Berliner Pogroms. Denn bei ihrem Respekt vor deutschen Geisteswerten spielt Geburt keine Rolle, höchstens, wenn eine jubilierende Ofenfirma, 75 Jahre führend, Goethe wie folgt zitieren darf:

»Über allen Wipfeln ist Ruh,
Warte nur, balde ruhest auch du«
Und fröhlich erhebst du am Morgen dich immer
In dem vom »Geburth« durchwärmten Zimmer.

Da kann man halt nichts machen, selbst Kulturbund und Kulturrat nicht, welche doch auch die Verunehrung eines österreichischen Klassikers hingehen ließen und die neue geschäftliche Nuance, die zu allen schon erreichten Gipfeln das größte deutsche Gedicht gewonnen hat, mehr von der fröhlichen Seite nehmen dürften, auf die es längst zugerichtet ist. Den hundertjährigen Daniel Spitzer an solcher Stelle zu inserieren, konnte ich mich nicht entschließen. Die achtspaltige Ehrung durch das Staatsorgan mochte hinreichen, wenngleich sich auch hier noch eine gewisse Ungewißheit ergab, die aber durch den folgenden Briefwechsel beseitigt wurde:

3

22. Juli 1935

An die Redaktion der ‚Wiener Zeitung'
Wien I. Bäckerstraße 12

Sehr geehrte Herren!

In Ihrer Nr. vom 6. Juli ist eine Würdigung Daniel Spitzers zu seinem hundertsten Geburtstag (von Armin Friedmann) erschienen, an deren Schluß die Sätze stehen:

Er hatte seinesgleichen nicht in deutschen Landen, solange er schrieb. 1891 starb er. Heute erkennen wir in ihm einen Vorgänger und Wegbereiter. Er war nur der Philipp eines Alexander gewesen. Schon stand ein Größerer und Stärkerer bereit, an seine Stelle zu treten. Und Daniel Spitzer hätte Talent genug besessen, das Genie zu erkennen.

Es ist gewiß verdienstlich, daß Sie, anders als das Blatt, dem seine Lebensarbeit gehört hat, dem Andenken des österreichischen Satirikers Ehre erweisen, dem wir, nach Nestroy, im Gebiete der Sprachsatire und lyrischen Prosa keinen Größeren und Stärkeren anzureihen wüßten. Unbillig erscheint uns nur die Einschränkung des Lobs wegen der Polemik Spitzers gegen Wagner, die zwar in den »Briefen an eine Putzmacherin« hinter der Wirkung des (seidenen) Stoffes zurückbleibt, aber auch hier wohl nicht den Tadel verdient, sie sei ein völlig witzloser Eingriff ins Privatleben, der »mit Wagners Kunst wirklich nicht das Geringste zu schaffen hatte«, und die mit den bezwingenden Satiren auf eben diese den Einblick in eine Wahnperiode der deutschen Menschheit eröffnet hat. Was nun die oben zitierte Andeutung einer gewichtigeren Nachfolge betrifft, so ist uns, wie vermutlich den andern Lesern der ‚Wiener Zeitung', unbekannt, wem der Autor der Betrachtung in freundlicher Weise einen so hohen Rang angewiesen wünscht und wessen Wegbereiter Daniel Spitzer (der 1893 starb) gewesen sein soll. Wen immer jedoch der wohlmeinende Autor der Betrachtung gemeint haben mag, überaus treffend erscheint uns der Hinweis auf jene Vertreter des Geisteslebens, die, im Gegensatz zu einem Daniel Spitzer, des Talentes ermangeln, »das Genie zu erkennen«, geschweige zu nennen. Da wir uns für satirische Literatur interessieren, möchten wir, behufs Anschaffung der Werke des Gemeinten, dessen Name als hinreichend bekannt vorausgesetzt erscheint, bitten, uns diesen — nach Befragung Ihres Mitarbeiters, falls er auch Ihnen wider Erwarten unbekannt wäre — gefälligst angeben zu wollen.

Wir benützen den Anlaß, um Ihren für die Erkenntnis österreichischer Kulturwerte tätigen Mitarbeiter auf eine Verwechslung aufmerksam zu machen, die ihm in der Würdigung des hundertjährigen Adolf Sonnenthal widerfahren ist. Er erzählte damals, daß, nachdem der Künstler bei seinem ersten Auftreten als Mortimer mißfallen hatte, Laube auf der Bastei einem jungen Schauspielerpaar begegnet sei, welches ihm sein Bedauern ausgedrückt habe, daß es wieder nichts mit dem neuen Liebhaber wäre: er »mauschele mit den Beinen«. Dieser Ausspruch scheint so wenig der Gestalt und Haltung des Debütanten angemessen wie der Lebensart jenes Brautpaares: Zerline Würzburg und Ludwig Gabillon. Tatsächlich hat der Autor zwei verschiedene Berichte Laubes vermengt, dessen Wunsch freilich glaubhaft schien, das Paar, mit dem er keineswegs sympathisierte, zu Verbreitern einer Gehässigkeit zu stempeln. Er berichtet nun zwar auf S. 259 seines Burgtheaterbuches, daß sie sich über den Debütanten (der später der große Salonpartner Zerline Gabillons wurde) abfällig geäußert und gemeint hätten, der Direktor könne ihn nicht behalten. Auf S. 212 hingegen erzählt er von dem genialen Charakterdarsteller Dawison, dem er so aufsässig war wie der Künstlerin: jemand habe über ihn gesagt, man sehe ihm den Juden nicht an, worauf ein anderer erwidert habe: »Doch! er mauschelt mit den Beinen«. »Ich möchte«, setzt hier Laube hinzu, »das Rassen-Vorurteil nicht unterstützen; wir haben ja auch gerade in Wien schlagende Gegenbeweise: Sonnenthal ist auch Jude, und wer vermißt an ihm vornehmes, feines Wesen?!« -- Vielleicht findet der Autor einmal Gelegenheit, den verwickelten Irrtum, zu Ehren Sonnenthals, seiner glänzenden Partnerin und Laubes selbst, zu berichtigen.

Indem wir Ihnen hiefür wie für jene freundliche Auskunft im Voraus danken, zeichnen wir mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel

— —

5

26. Juli 1935

An den Verlag der Fackel, Wien

Die in Ihrem Brief vom 22. Juli zitierte Stelle aus Armin Friedmanns Arbeit über Daniel Spitzer, die am 6. Juli in der ‚Wiener Zeitung' erschien, ließ unserer Meinung nach nur eine Deutung zu. Der Name jenes Großen, des Genies, das Daniel Spitzer erkannt hätte, dessen Vorgänger und Wegbereiter er war, kann natürlich nur der jenes genialen Satirikers sein, der wenige Jahre nach Spitzers Tod reinigend und züchtigend ins deutsche Geistesleben einzog: Karl Kraus. Eine andere Auslegung erschien uns umsoweniger möglich als der Aufsatz doch in der ‚Wiener Zeitung' erschien, die seit vielen Jahren ihre hohe Einschätzung des Dichters, Satirikers und Ethikers Karl Kraus bekundet hatte.

Für den Hinweis auf die Verwechslung zweier von Laube erzählter Anekdoten in dem Aufsatz zu Sonnenthals 100. Geburtstag danken wir höflichst. Wir haben Ihre Mitteilung Herrn Armin Friedmann zur Kenntnis gebracht und ihn gebeten, bei Gelegenheit eine Richtigstellung vorzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung

Redaktion [der [Wiener Zeitung]

— —

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des ‚Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Zweifellos dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser doch etwas zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er beiweitem nicht mit derlei zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen verschweigt und zwar justament immer dort, wo die Nennung erwartet wird. Man gerät bei der Berührung dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie falsch dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man fast nichts von dem vielen liest, was den Namen enthalten darf, da es außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein entgeltliches Kreuz steht und daß man es nicht mehr wie in Zeiten, wo es auch nicht gelesen wurde, bibliographisch festhält. Die Rücksicht auf solchen Argwohn kann nun Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht verhindern. Daß die ‚Wiener Zeitung' — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die keine Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wahr. Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen eines leitenden Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

schweigens ablehnt. Beweise so löblichen Verhaltens ergeben aber wohl kaum die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat der Hinweis ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller nennen müßte, wenn man von dem »Dichter der ‚Glocke'« spricht, oder auch nur dem des Verses »Concordia soll ihr Name sein«, deren Mitglieder, wie ein Gerücht behauptet, bei der Aufnahme einen Eid leisten müssen, daß sie einen bestimmten anderen Autor nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht überschätzen, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer unerfreulichen Popularität entspricht. Wenn auf einer jener Kunststätten, deren Intendanten Kaffeesieder sind, die Bezeichnung »Fackelkraus« verwendet wird, mag da und dort — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen der Eingeweihtheit auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, den großen Zauberer wie Kleinkunstbühnen, und ältere, doch einer Hetz nicht abgeneigte Besucher dürften sich noch erinnern, daß er in die »Presse« gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner ‚Arbeiter-Zeitung', hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annonzieren. Das ist so ziemlich das Niveau, in Zeiten der Freiheit wie einer Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten geniert. Es ist das Gelichter, das hinter der Fackel zurückblieb und einen Vortragenden nicht mehr behelligen wird. Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten — warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, immerhin üblich und erträglich findet, daß die Tagespresse das Werk ~~der~~ Mitarbeiter aller sonstigen Schöpfung vorzieht — warum sollte er nicht etwa vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der ~~faszinierende~~ Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung' gemeint sei oder vielleicht jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm —

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

wie er sagen würde — gar nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen läßt.) Was solche Ausbreitungen betrifft, so könnte man füglich noch nicht behaupten, daß einer, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist, seine Mission beendet hat. An und für sich ist ja die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, kaum möglich, ohne den Namen auf dem Fuße folgen zu lassen: sie hinterläßt den Eindruck des Fragments. Denn man soll das Maß der literarischen Anteilnahme nicht erstrecken und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, geschweige denn eine Attraktion bildet. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen eitel zu nennen, da sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so gute Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als mit Gebärdensprache von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die nun einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so wohltuend wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und erst recht nicht, seit er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie jeweils nur bis zum Erscheinen kennen lernte. Dieser Umstand dürfte erklärlich machen, daß er auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen, und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben, nämlich außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, zehn Lesern, die zum Teil anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.

*

Daniel Spitzer

(Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893)

Erinnerung und Ergänzung

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Regelmäßigkeit öfter Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« von Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weil sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das Neue Wiener Tagblatt hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; und was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. ~~(Sollte sich im Monat Juli irgendwo in ihren Spalten ein versteckter Hinweis finden, so wird solcher Wahrheit die ihr gebührende Ehre widerfahren.)~~ Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hat es des Anstoßes aus einem Kreis von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Bekenntnissen dienen, die weder einander noch der älteren Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das rechte gesetzt zu haben ~~(sein Name ist von einer Liste der Credit-Anstalt bekannt, auf der er neben)~~ jenem Nazionisten ~~stand,~~ der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das Neue Wiener Journal geleitet hatte, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reiche betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit des neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

3

22. Juli 1935

An die Redaktion der ‚Wiener Zeitung'
Wien I. Bäckerstraße 12

Sehr geehrte Herren!

In Ihrer Nr. vom 6. Juli ist eine Würdigung Daniel Spitzers zu seinem hundertsten Geburtstag (von Armin Friedmann) erschienen, an deren Schluß die Sätze stehen:

Er hatte seinesgleichen nicht in deutschen Landen, solange er schrieb. 1891 starb er. Heute erkennen wir in ihm einen Vorgänger und Wegbereiter. Er war nur der Philipp eines Alexander gewesen. Schon stand ein Größerer und Stärkerer bereit, an seine Stelle zu treten. Und Daniel Spitzer hätte Talent genug besessen, das Genie zu erkennen.

Es ist gewiß verdienstlich, daß Sie, anders als das Blatt, dem seine Lebensarbeit gehört hat, dem Andenken des österreichischen Satirikers Ehre erweisen, dem wir, nach Nestroy, im Gebiete der Sprachsatire und lyrischen Prosa keinen Größeren und Stärkeren anzureihen wüßten. Unbillig erscheint uns nur die Einschränkung des Lobs wegen der Polemik Spitzers gegen Wagner, die zwar in den »Briefen an eine Putzmacherin« hinter der Wirkung des (seidenen) Stoffes zurückbleibt, aber auch hier wohl nicht den Tadel verdient, sie sei ein völlig witzloser Eingriff ins Privatleben, der »mit Wagners Kunst wirklich nicht das Geringste zu schaffen hatte«, und die mit den bezwingenden Satiren auf eben diese den Einblick in eine Wahnperiode der deutschen Menschheit eröffnet hat. Was nun die oben zitierte Andeutung einer gewichtigeren Nachfolge betrifft, so ist uns, wie vermutlich den andern Lesern der ‚Wiener Zeitung', unbekannt, wem der Autor der Betrachtung in freundlicher Weise einen so hohen Rang angewiesen wünscht und wessen Wegbereiter Daniel Spitzer (der 1893 starb) gewesen sein soll. Wen immer jedoch der wohlmeinende Autor der Betrachtung gemeint haben mag, überaus treffend erscheint uns der Hinweis auf jene Vertreter des Geisteslebens, die, im Gegensatz zu einem Daniel Spitzer, des Talentes ermangeln, »das Genie zu erkennen«, geschweige zu nennen. Da wir uns für satirische Literatur interessieren, möchten wir, behufs Anschaffung der Werke des Gemeinten, dessen Namen als hinreichend bekannt vorausgesetzt erscheint, bitten, uns diesen — nach Befragung Ihres Mitarbeiters, falls er auch Ihnen wider Erwarten unbekannt wäre — gefälligst angeben zu wollen.

Wir benützen den Anlaß, um Ihren für die Erkenntnis österreichischer Kulturwerte tätigen Mitarbeiter auf eine Verwechslung aufmerksam zu machen, die ihm in der Würdigung des hundertjährigen Adolf Sonnenthal widerfahren ist. Er erzählte damals, daß, nachdem der Künstler bei seinem ersten Auftreten als Mortimer mißfallen hatte, Laube auf der Bastei einem jungen Schauspielerpaar begegnet sei, welches ihm sein Bedauern ausgedrückt habe, daß es wieder nichts mit dem neuen Liebhaber wäre: er »mauschle mit den Beinen«. Dieser Ausspruch scheint so wenig der Gestalt und Haltung des Debütanten angemessen wie der Lebensart jenes Brautpaares: Zerline Würzburg und Ludwig Gabillon. Tatsächlich hat der Autor zwei verschiedene Berichte Laubes vermengt, dessen Wunsch freilich glaubhaft schien, das Paar, mit dem er keineswegs sympathisierte, zu Verbreitern einer Gehässigkeit zu stempeln. Er berichtet nun zwar auf S. 259 seines Burgtheaterbuches, daß sie sich über den Debütanten (der später der große Salonpartner Zerline Gabillons wurde) abfällig geäußert und gemeint hätten, der Direktor könne ihn nicht behalten. Auf S. 212 hingegen erzählt er von dem genialen Charakterdarsteller Dawison, dem er so aufsässig war wie der Künstlerin: jemand habe über ihn gesagt, man sehe ihm den Juden nicht an, worauf ein anderer erwidert habe: »Doch! er mauschelt mit den Beinen«. »Ich möchte«, setzt hier Laube hinzu, »das Rassen-Vorurteil nicht unterstützen; wir haben ja auch gerade in Wien schlagende Gegenbeweise: Sonnenthal ist auch Jude, und wer vermißt an ihm vornehmes, feines Wesen?!« — Vielleicht findet der Autor einmal Gelegenheit, den verwickelten Irrtum, zu Ehren Sonnenthals, seiner glänzenden Partnerin und Laubes selbst, zu berichtigen.

Indem wir Ihnen hiefür wie für jene freundliche Auskunft im Voraus danken, zeichnen wir mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel

Der Verlag der Fackel

26. Juli 1935

An den Verlag der Fackel, Wien

Die in Ihrem Brief vom 22. Juli zitierte Stelle aus Armin Friedmanns Arbeit über Daniel Spitzer, die am 6. Juli in der ‚Wiener Zeitung' erschien, ließ unserer Meinung nach nur eine Deutung zu. Der Name jenes Großen, des Genies, das Daniel Spitzer erkannt hätte, dessen Vorgänger und Wegbereiter er war, kann natürlich nur der jenes genialen Satirikers sein, der wenige Jahre nach Spitzers Tod reinigend und züchtigend ins deutsche Geistesleben einzog: Karl Kraus. Eine andere Auslegung erschien uns umsoweniger möglich als der Aufsatz doch in der ‚Wiener Zeitung' erschien, die seit vielen Jahren ihre hohe Einschätzung des Dichters, Satirikers und Ethikers Karl Kraus bekundet hatte.

Für den Hinweis auf die Verwechslung zweier von Laube erzählter Anekdoten in dem Aufsatz zu Sonnenthals 100. Geburtstag danken wir höflichst. Wir haben Ihre Mitteilung Herrn Armin Friedmann zur Kenntnis gebracht und ihn gebeten, bei Gelegenheit eine Richtigstellung vorzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung

Redaktion
der
Wiener Zeitung

— —

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des ‚Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Zweifellos dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser doch etwas zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er beiweitem nicht mit derlei zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen vergißt und zwar ~~justamend~~ immer dort, wo seine Zitierung erwartet wird. Man gerät beim Anfassen dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie falsch dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man fast nichts von dem vielen liest, was den Namen enthalten darf, da es außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein entgeltliches Kreuz steht, und daß man es nicht mehr wie in Zeiten, wo es auch nicht gelesen wurde, bibliographisch verzeichnet. Die Rücksicht auf solchen Argwohn kann nun Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht hintanhalten. Daß die ‚Wiener Zeitung' — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die keine Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wahr. Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen eines leitenden Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

schweigens ablehnt. Beweise so löblichen Verhaltens ergeben ~~aber~~ wohl kaum die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat der Hinweis ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller/nennen ~~müßte~~, wenn man von dem »Dichter der ‚Glocke'« spricht, oder auch nur von dem des Verses »Concordia soll ihr Name sein«, deren Mitglieder, wie ein Gerücht behauptet, bei der Aufnahme ein~~en Eid leisten~~ müssen, daß sie einen bestimmten anderen Autor nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht über~~schätzen~~, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer unerfreulichen Popularität entspricht. Wenn auf einer jener Kunststätten, deren Intendanten Kaffeesieder sind, die Bezeichnung »Fackelkraus« verwendet wird, mag da und dort — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen der Eingeweihtheit auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, den großen Zauberer wie Kleinkunstbühnen, und ältere, doch einer Hetz nicht abgeneigte Besucher dürften sich noch erinnern, daß er in die »Presse« gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner ‚Arbeiter-Zeitung', hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annoncieren. Das ist so ziemlich das Niveau/in Zeiten der Freiheit wie einer Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten geniert. Es ist das Gelichter, das hinter der Fackel zurückblieb und einen Vortragenden nicht mehr behelligen wird. Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten — warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, immerhin üblich und erträglich findet, daß die Tagespresse das Werk ihrer Mitarbeiter aller sonstigen Schöpfung vorzieht — warum sollte er nicht etwa vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der ~~faszinierende~~ Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung' gemeint sei/oder vielleicht jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm +

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

~~wie er sagen würde~~ gar nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen läßt.) Was solche Ausbreitungen betrifft, so könnte man füglich noch nicht behaupten, daß einer, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist, seine Mission beendet hat. An und für sich ist ja die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, kaum möglich, ohne den Namen auf dem Fuße folgen zu lassen: sie hinterläßt sonst den Eindruck des Fragments. Denn man soll das Maß der literarischen Anteilnahme nicht erstrecken und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, geschweige denn eine ~~Attraktion~~ bildet. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen eitel zu nennen, da sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so gute Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als mit Gebärden~~sprache~~ von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die nun einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so wohltuend wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und erst recht nicht, seit er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie jeweils nur bis zum Erscheinen kennen lernte. Dieser Umstand dürfte erklärlich machen, daß er auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen, und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben~~, nämlich~~ außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, zehn Lesern, die zum Teil anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.

*

Erinnerung und Ergänzung

(Wien, 3. Juli 1835 — Meran, 11. Januar 1893)

Daniel Spitzer

Der hundertste Geburtstag des großen Satirikers Daniel Spitzer, der vielleicht noch mehr auf seinen empfindsamen Reisen als mit den genußreichen Wiener Spaziergängen — des im Zwang der Regelmäßigkeit öfter Ermüdeten — Neuland der deutschen Prosa betreten hat, ist vom geistigen Wien ignoriert worden. Von der »Ravag«, wie es sich gebührt, denn wo Vergleiche naheliegen, ist es immer geraten, zu der Satire bei den Maoris zu schweifen oder wenigstens zum »Feuilleton der Woche« von Scheyer, wo sich bestimmt keine Gedankenverbindung mit Daniel Spitzer einstellen wird. Weil sich aber schon jede Schmach von selbst versteht, die dieses geistige Wien heute zu tun oder zu dulden vermag, so hat sich auch niemand gewundert, daß weder die »Concordia« das Datum beachtet hat noch ihre Presse, die, einst mehr wissend als erlaubt war, jetzt nur noch der Direktive »man kann nicht wissen« gehorcht. Das ‚Neue Wiener Tagblatt' hat sich mit einem Bild ohne Worte eingestellt; und was früher links ging, jetzt »inwendig raisonniert«, aber gern mit falschen Erinnerungen schmockt, kuschte. Doch kein Einfall des Spaziergängers reicht an das Faktum hinan, daß die Zeitung, deren dunkle Vergangenheit er, nebst Speidel, verklärt hatte, sein Andenken aus ihrer dunkleren Gegenwart ausgemerzt, daß die Neue Freie Presse ihn totgeschwiegen hat, als wäre er am Leben. Um sie zu bewegen, von Adolf Sonnenthals hundertstem Geburtstag (in jedem Satz fehlerhafte) Notiz zu nehmen, hatte es des Anstoßes aus einem Kreise von Lesern bedurft, die dem Blatt so treu geblieben sind wie die Redakteure, welche nun zwei Bekenntnissen dienen, die weder einander noch der älteren Konfession entsprechen. Der Herr Chefredakteur, auf hohem Roß, soll sich rühmen, auch auf das ~~Recht~~ gesetzt zu haben: gesinnungsverbunden jenem Nazionisten, der im Prozeß Rintelen Ehre erwarb und der das ‚Neue Wiener Journal' geleitet hat, bevor es sich ans Vaterland anschloß. Die Weglassungen und Umbiegungen der das Dritte Reich betreffenden Nachrichten der N. F. Pr. (Nationale feile Presse) waren schon unter Benedikts Herrschaft nachweisbar. Daß aber der vaterländische Text, den man in Wien zu lesen bekommt, in Berlin erscheinen könnte, ist wohl keine der phantastischen Möglichkeiten, die dort Raum haben. Die Zusendung eines Exemplars der Auflage, die hinausgeht, wäre ausnahmsweise nicht unerwünscht. Eine Erwähnung Daniel Spitzers dürfte ihr nicht zugewachsen sein. Seinen Witz jedoch hat die Wirklichkeit des neuen Wien ausgestochen und in ihr vor allem die Tatsache, daß sein Blatt die Ehrung des bedeutendsten jüdischen

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des ‚Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. ~~Zweifellos~~ dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser ~~doch etwas~~ zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er ~~beiweitem~~ nicht mit ~~derlei~~ zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen vergißt und zwar just immer dort, wo seine Zitierung erwartet wird. Man gerät beim Anfassen dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie falsch dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man fast nichts von dem ~~vielen~~ liest, was den Namen enthalten darf, da es außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein entgeltliches Kreuz steht, und daß man es nicht mehr wie in Zeiten, wo es auch nicht gelesen wurde, bibliographisch verzeichnet. Die Rücksicht auf solchen Argwohn kann nun Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht hintanhalten. Daß die ‚Wiener Zeitung' — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die keine Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wahr. Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen eines ~~leitenden~~ Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

Es hat dieser freundlichen und überraschenden Aufklärung keineswegs bedurft, um unzweifelhaft zu machen, daß nicht etwa die Redaktion der ‚Wiener Zeitung' aus jener Stelle den Namen entfernt hatte: in der Art des ‚Berliner Tageblatt', welches ehedem, als es noch in Dingen der Meinung die Freiheit genoß, diese zu unterdrücken, etwas über »den Wiener« erscheinen ließ, nicht über den im Allgemeinen, der nicht untergeht, sondern über den besondern, dessen Untergang dem Berliner Tageblatt nicht unerwünscht gewesen wäre. Klar dürfte aber auch sein, daß der wohlmeinende Autor, dessen Mut, an jenen in Freundlichkeit auch nur zu denken, ihn hoch über die verbissenen Schmöcke stellt, die zwischen den Zeilen ihre Wut andeuten dürfen, dem normalen Leser zu viel zugetraut hat. Da er wenigstens sagt, was er, wenn schon nicht wen er meint, so ist er ja gewiß nicht mit jenen zu vergleichen oder etwa mit dem grotesken Erinnerer des ‚Tag', bei dem zwar keine Angabe über »Vergangenes Wien« stimmt, dessen Gedächtnis aber in der Schilderung des Milieus der »Demolierten Literatur« wenigstens so funktioniert, daß er ausgerechnet deren Kronzeugen vergißt und zwar just immer dort, wo seine Zitierung erwartet wird. Man gerät beim Anfassen dieses journalistischen Problems natürlich in den Verdacht, daß man auf das Vermißte Wert lege. Wie falsch dieser Verdacht ist, beweist der Umstand, daß man fast nichts von all dem liest, was den Namen enthält (da es außerhalb der Wiener Bannmeile erscheint, an deren Grenze — für die Presse beider Konfessionen — ein entgeltliches Kreuz steht), und daß man es nicht mehr wie in Zeiten, wo es auch nicht gelesen wurde, bibliographisch verzeichnet. Die Rücksicht auf solchen Argwohn kann nun Feststellungen von kulturkritischer Wichtigkeit nicht hintanhalten. Daß die ‚Wiener Zeitung' — schon lange vor der bekannten Gleichschaltung des Herausgebers der Fackel — die einzige Wiener Zeitung war, die kein Bedenken trug, von einer geistigen Tatsache Notiz zu nehmen, ist wahr. Sei es, daß der amtliche Charakter als solcher den moralischen eher gewährleistet als die Pflichterfüllung im Sold einer fremden Regierung oder der Banken des Vaterlands; sei es, daß individuelle Anständigkeit, Verständnis und Kulturgewissen ~~eines~~ (der Person ~~fernen~~) Redakteurs die Unsauberkeit des Tot-

schweigens ablehnt. Beweise so löblichen Verhaltens ergeben jedoch wohl kaum die schlüssige Folgerung, daß der Leser der problematischen Stelle zur Identifizierung eines Nichtgenannten mit dem öfter Anerkannten gelangen mußte. Ein Problem der Bildung — und selbst da wird die Leserschaft überschätzt — hat der Hinweis ja keineswegs eröffnet, etwa in der Art, daß man nicht Schiller zu nennen brauchte, wenn man von dem »Dichter der ‚Glocke'« spricht, oder auch nur von dem des Verses »Concordia soll ihr Name sein«, deren Mitglieder, wie ein Gerücht behauptet, bei der Aufnahme ein Gelübde tun müssen, daß sie einen bestimmten andern Autor nicht nennen und womöglich auch nicht meinen werden. Man darf das Verständnis nicht überwerten, das sich selbst im Falle der Nennung einstellen würde und das keineswegs dem Maß einer unerfreulichen Popularität entspricht. Wenn auf einer jener Kunststätten, deren Intendanten Kaffeesieder sind, die Bezeichnung »Fackelkraus« verwendet wird, mag da und dort — ähnlich der einstigen Reaktion gegenüber dem scharfen Paprikaschlesinger — ein Grinsen der Eingeweihtheit auftauchen, daß es einer sei, der alles niederreißt, den großen Zauberer wie Kleinkunstbühnen, und ältere, doch einer Hetz nicht abgeneigte Besucher dürften sich noch erinnern, daß er in die Presse gelangen wollte und weil es nicht gelang, sie dann immer angegriffen hat. Das mittlere Alter weiß um die Eitelkeit und die Jugend, die aber nicht die ‚Wiener Zeitung' liest, sondern die Brünner Arbeiter-Zeitung hat erfahren, daß er hinaufgegangen ist und sich gleichschalten ließ, während er sich nicht entblödet, in der »Presse«, die er immer angegriffen hat, zu annonzieren. Das ist so ziemlich das Niveau der Betrachtung, in Zeiten der Freiheit wie einer Unfreiheit, die die Parasiten jener nicht im geringsten geniert. Es ist das Gelichter, das hinter der Fackel zurückblieb und einen Vortragenden nicht mehr behelligen wird. Wenn wir uns nun aber an eine bessere Empfänglichkeit halten + warum sollte der Leser, der, mag er auch jener Pestregion entrückt sein, doch immerhin nicht ungewöhnlich findet, daß die ~~Tagespresse~~ das Werk ihrer Mitarbeiter aller sonstigen Schöpfung vorzieht — warum sollte er nicht etwa vermuten, daß mit dem großen Satiriker, der als bekannt vorausgesetzt wird, der köstliche Glossenschreiber der ‚Wiener Zeitung' gemeint sei, oder vielleicht jener tüchtige Anwalt Shakespeares, der sie nicht nur rechtsfreundlich, sondern auch kulturpolitisch berät und neuerdings sogar einen polemischen Ehrgeiz bekundet, den man ihm

in völliger Verkennung seines Strebens hinauf

gar nicht zugetraut hätte. (Das ist aber nicht das »alemannisch kräftige Wörtlein«, mit dem er Jakob Burckhardt sich im Grab umdrehen läßt.) Was nun solche Ausbreitungen betrifft könnte man füglich noch nicht behaupten, daß einer, der reinigend oder auch nur züchtigend ins deutsche Geistesleben eingezogen ist, seine Mission beendet hat. An und für sich ist die Feststellung, daß zu diesem Behufe ein Größerer und Stärkerer an die Stelle Daniel Spitzers trat, kaum möglich, ohne den Namen auf dem Fuße folgen zu lassen: sie hinterläßt sonst den Eindruck des Fragments. Denn man soll das Maß der literarischen Anteilnahme nicht erstrecken und nicht von der eigenen auf die des Publikums schließen, in dessen Gedankenleben die Sprache kaum ein Hindernis, geschweige denn eine Anziehung bildet. Im Gegensatz zu denen, die einen Autor bloß eitel nennen, aber sonst gar nicht, grenzt die Scheu, seinen Namen eitel zu nennen, da sie doch eine Erhöhung bedeutet, die keinem Irdischen zukommt, an Blasphemie. So groß und stark kann kein Satiriker sein, daß man, wenn man schon eine so gute Meinung von ihm hat, es nicht wagen dürfte, anders als mit Gebärden von ihm zu sprechen. Die freimütige Ergänzung, die nun einem andern Leserkreis zugutekommt, ist überaus dankenswert und fast so wohltuend wie das Ergebnis, daß es nicht nötig sein wird, die Werke des Satirikers anzuschaffen und zu lesen. Stellt es sich doch heraus, daß es jene eigenen Schriften sind, die deren Autor nicht liest, nie gelesen hat und zu vielfachem Leid- und Freudwesen auch nicht mehr vorliest, und erst recht nicht, seit er erfahren mußte, daß ihre Hörer sie ohnedies besser kennen als er, der sie jeweils nur bis zum Erscheinen kennen lernte. Dieser Umstand dürfte erklärlich machen, daß er auf seine Widersprüche nicht kommt, sondern erst aufmerksam gemacht werden muß. Wenn er nicht Alexander wäre, möchte er Diogenes sein, sowohl wegen der Tonne wie wegen der Laterne: um Menschen zu suchen, und insbesondere solche, die jene Stelle sofort auf ihn bezogen haben — außer dem wohlwollenden Autor, dem so freundlich gesinnten Redakteur, zehn Lesern, die zum Teil anderer Meinung sein dürften, und vielleicht ihm selbst.